

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 27 (2014)
Heft: [13]: Umgedacht

Artikel: Wäscheleine und Penthouse
Autor: Petersen, Palle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-583554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frage lautet heute
nicht ‹steil oder flach?›,
sondern: ‹Welches
Dach an welchem Ort?›

Wäscheleine und Penthouse

Das Dach ist das vielleicht wichtigste Element der Architektur. Für eine dichte und grüne Gesellschaft bietet es grosse Chancen und birgt architektonische Gefahren.

Text:
Palle Petersen
Foto:
Bildarchiv Foto Marburg

Das Dach schafft einen geschützten Raum und Heimat. Gottfried Semper zählt es zu seinen vier, Leon Battista Alberti zu seinen sechs Elementen der Baukunst. Im Sprachgebrauch hat der ‹Obdachlose› kein ‹Dach überm Kopf›, und weder Filarete noch Marc-Antoine Laugier meinen es symbolisch, wenn sie ihre fiktiven Urhütten als reine Dächer zeichnen. Noch heute stehen solche Nur-Dächer – als Notunterstand, Wartehaus oder Perronschutz – sinnbildlich für einen geschützten, für alle offenen Raum. Dagegen sind Nur-Wände zwar schützend, aber oftmals auch exklusiv. Nicht jeder wählt seine Seite der Grenz- oder Gefängnismauer.

Jede Wette, dass beim Stichwort ‹Dach› auch Leserinnen, die in Plattenbauten aufwuchsen oder in Attikawohnungen leben, an ein geneigtes Dach denken und ein Haus als Dreieck über dem Quadrat zeichnen. Die Dachform ist seit der frühen Moderne zwar immer weniger eine technische, jedoch eine nach wie vor architektonische, zunehmend symbolische, mitunter sogar eine Glaubensfrage. Es geht um Dogmen. Mitte der Zwanzigerjahre fordert Le Corbusier Flachdächer für jedes Haus, und in Deutschland bricht der ‹Dächerkrieg› aus.

Walter Gropius startet den Angriff mit der 1926 publizierten Umfrage ‹Das flache Dach›. Darin prophezeien bekannte Architekten wie Ludwig Hilberseimer oder Erich Mendelsohn eine Zukunft unter flachen Dächern. Im Jahr darauf schlägt Paul Schultze-Naumburg zurück. Stramme Traditionalisten wie Paul Bonatz oder Hermann Muthesius zählen als Antwort auf seine rhetorische Frage ‹Flaches oder geneigtes Dach?› die Probleme des Flachdachs auf und preisen die Vorteile von Giebeln und geneigten Ziegelflächen. Zeitgleich zum Wortgefecht treffen die Fronten in Berlin-Zehlendorf auch baulich aufeinander. Ab 1926 errichten Hugo Häring, Otto Rudolf Salvisberg

und Bruno Taut dort die Genossenschaftssiedlung ‹Onkel Toms Hütte› – flach bedacht. Unmittelbar südlich bauen 16 Architekten um Hans Poelzig und Heinrich Tessenow ab 1928 die als Bauausstellung konzipierte Siedlung ‹Am Fischtalgrund› – steil bedacht. Über die Gemeinsamkeiten des sozialen Programms und der kompakten Grundrisse hinwegblickend macht die Presse daraus den ‹Dächerkrieg in Zehlendorf›.

Siedlungskontext und Raumerlebnis

Der Wechsel zum Flachdach ist heute real. Zwar schleichend und keinesfalls absolut, gerät das Steildach zunehmend ins Hintertreffen. Entsprechend verbissen wird die Polemik weiter ausgetragen. Nimmermüde Neomodernisten erklären das Steildach für todgeweiht, Neotraditionalisten drehen den Spiess um. So findet der Frankfurter Christoph Mäckler das Flachdach schlicht ‹spiessig›, und für den Luxemburger Léon Krier existiert es nicht, weil Regenwasser abfliessen muss: ‹Es gibt auf der ganzen Welt kein Flachdach. Das ist lediglich eine Redensart, eine Metapher.›

Rem Koolhaas kennt solche Spitzfindigkeiten nicht. Begleitet von 15 Bänden kuratiert der holländische Avantgardist die diesjährige Architekturbieniale in Venedig unter dem Motto ‹Elements of Architecture›. Im Büchlein zum Dach erklärt er die Gegenwart zur Zwickmühle. Mit dem Flachdach verneine der Architekt die Tradition, mit dem Steildach die Moderne. Moderne versus Tradition? Stadt versus Land? Ist das nicht längst passé? Heute können wir die gesamte Geschichte – mitsamt Moderne und Flachdach – als kulturelles Reservoir begreifen und einen differenzierteren Blick auf Steildach und Giebel werfen. Weniger absolut lautet die Frage heute deshalb nicht ‹steil oder flach?›, sondern: ‹Was an welchem Ort?› Es geht um Städtebau und Architektur, um Siedlungskontext und Raumerlebnis. Denn ganz oben kann der Architekt Räume und Lichtstimmungen entwerfen, die zwischen keine Regelgeschossplatten passen.

Grüner Hoffnungsträger

Auch beim nebulösen Begriff der Nachhaltigkeit bietet das Dach Chancen. Die urbane Ökoelite blickt idealistisch gen Selbstversorger-Gesellschaft und ersetzt den Schrebergarten durch «roof gardening». Weniger utopische Hoffnungen knüpfen sich an Wörter wie «Energie-wende»: Weil die Solarkraft bis 2050 einen grossen Teil des Primärenergiebedarfs decken soll, grübeln Fachleute, wie sie Sonnenstrahlen einfangen können, ohne traditionelle Dachlandschaften zu zerstören. Oder «Nachverdichtung»: Weil die Bevölkerung wächst und die Raumplanung das Bauland einschränkt, wächst der Druck auf den Bestand. Neben Ersatzneubauten und dem Schliessen von Baulücken haben Aufstockungen und Dachausbauten das grösste Potenzial zur Innenentwicklung. Bisweilen werden sie als flächendeckend anwendbares Wundermittel gepriesen. Die umgekehrte Forderung nach Totalerhalt ist ebenso wenig durchdacht, denn zusätzliche Wohnfläche ohne zusätzliches Bauland, dafür aber an begehrter Lage rechtfertigt allorts eine ernsthafte Prüfung.

Die erste richtige Frage lautet also nicht, ob, sondern wo wir Dächer ausbauen und aufstocken sollen. Die zweite ist eine soziale und fragt: Für wen? Werden gemeinschaftliche Dachterrassen im Zuge von Umbauten privatisiert? Entsteht eine abgehobene und elitäre Welt oberhalb der Traufen und den Köpfen der Mittelklasse? Weil Eigentum rechtlich gut behütet ist, wird sich die Nutzerschaft kaum steuern lassen. Doch egal, ob Anwaltskanzlei, Luxuswohnung, Kinderheim oder öffentliches Museum, die dritte Frage ist davon unabhängig: Wie ist die architektonische Beziehung zum Bestand? Der Eingriff ins Dach ist ein Eingriff in den Kopf und Charakter des Hauses. In der Summe wird diese schleichende Verdichtung das Stadtbild entscheidender verändern als aufmerksamkeitsregende Grossprojekte.

Wie auch der Neubau stehen Dachausbau und Aufstockung zwischen den Polen Kontrast und Anpassung gegenüber dem Vorhandenen. Eine gewisse Divergenz zum Baukörper darunter ist natürlich, denn immer war der Dachrand eine Zäsur. Oberhalb verputzter Fassaden folgten geschlossene Dachflächen im Ziegelkleid. Darunter lagerten Dinge, hing Wäsche zum Trocknen, lebten Bedienstete in schlecht belichteten Kammern. Der Wunsch zahlungskräftiger Bewohner nach Licht und Ausblick «on the top» steht heute dem Öffnen alter Dachgeometrien gegenüber. Genauso wenig, wie wir diese reproduzieren können, rechtfertigt die neue Nutzung aber autistische Aufbauten, wie sie in Wien aufgrund ultraliberaler Baugesetze entstehen oder wie es Herzog & de Meuron beim Basler Museum der Kulturen vormachen. Die geschlossene Dachhaut von gestern war grundsätzlich anders als der darunterliegende Baukörper, doch hatte sie meist durch Gliederung, Proportion oder Material mit diesem zu tun. Das müssen heutige Architekten bedenken, wenn sie die stärker geöffnete Dachhaut von morgen entwerfen. ●

Der Eingriff ins Dach ist ein Eingriff in den Kopf und Charakter des Hauses.



Ob flach oder steil war um 1927 eine Glaubensfrage: der «Dächerkrieg» in Berlin-Zehlendorf.